

Eine seltene Schulkommission.

Wo keine eigentliche Stallfütterung möglich ist, suchen wir Trappisten und auch verschiedene englische Farmer, für die Wintermonate insofern Vorzüge zu treffen, daß wir im Herbst in der Nähe der Station, jedoch im Freien, große Heuhaufen errichten und mit einem Schutzzaun umgeben. Dieses Heu ist allerdings rau und hart; ich glaube, europäisches Vieh würde es nicht anrühren; das hiesige jedoch frist es gierig auf, zumal im Winter, wenn es ordentlich hungrig ist und nichts anderes mehr hat. Auf diese Weise überwintern wir glücklich unser Vieh, während der Kaffer, wie gesagt, manches Stück verliert.

Das Wiesen gras wird im August, d. h. wenn ungefähr die ersten Regen zu erwarten sind, angezündet, und zwar parzellenweise, d. h. das eine Stück jetzt, ein anderes ein paar Wochen später, das letzte etwa im Dezember und Januar, damit das Vieh möglichst lange auf frischem Gras weiden könne, jetzt auf dieser Wiese und im kommenden Monat auf einer andern. Das Grasbrennen hat, so bestreudend es anfangs dem Neuling auch erscheint, verschiedene Vorteile: es entfernt leicht und schnell das alte, dürre Gras, vernichtet die massenhaft hier nistenden Heuschrecken und Zedern, befruchtet durch die zurückbleibende Asche den Boden und befördert den Graswuchs. Im übrigen heißt's auch hier: ländlich, sittlich. In jedem Land müssen die besonderen klimatischen Verhältnisse berücksichtigt werden; und nicht alles taugt für alle.

Südafrikanische Polizisten. — In der Cape-Kolonie wird der Polizeidienst von etwa 800 angeworbenen jungen Männern (meist Engländern) versehen. Sie sind beritten, erhalten pro Tag sieben Schilling (Mark) Gehalt und werden nach den drei Anfangsbuchstaben ihrer offiziellen Benennung C. M. R. (Cape Mounted Rifles) auch vom Volk meistens so genannt. Sie sind übers ganze Land verteilt, finden sich bei jedem Magistratsitz und haben auch schwarze Polizisten als Gehilfen unter sich. Letztere gehen in der Regel zu Fuß und tragen als Waffe bloß Stock und Asagai, aber kein Gewehr.

So kam auch heute ein englischer Polizist mit zwei solcher schwarzen Gehilfen hier durch, welche drei Sträflinge von Umzimkula nach Koffstad zu transportieren hatten. Der eine dieser Sträflinge hatte beide Hände gebunden, die zwei andern waren mittels Handschellen mit je einer Hand aneinander geschlossen. So hatten sie zusammen einen Weg von 60 englischen Meilen zu machen. Es waren eben Sträflinge, die sich eine größere Schuld zugezogen hatten, und daher war ihr Fall nicht beim Magistrat in Umzimkula zuständig, sondern kam beim Obergericht in Koffstad zur Verhandlung. Steht auf ihrem Verbrechen die Todesstrafe, so werden sie in Koffstad selbst hingerichtet, eine längere Haft aber hätten sie wahrscheinlich in Capetown abzubüßen. In letzterer Zeit werden auch viele Sträflinge zwangsweise nach den Goldfeldern in Johannesburg und in die Diamantengruben bei Kimberley geschickt.

Es mag zuweilen vorkommen, daß ein Schwarzer unschuldig oder wenigstens über Gebühr strenge bestraft wird, im allgemeinen aber bedarf der Kaffer strenger Zucht, zumal der Heide, der oft nichts respektiert, als physische Gewalt. Im Zorn ist der Schwarze wie ein wildes Tier, das in seiner Wut einfach alles niedermißt, was ihm entgegentritt. So hat erst kürzlich ein noch junger Kaffer sein zweites Weib, mit dem er wegen irgendeiner Lächerlichkeit in Streit geriet,

mit dem Asagai derart ins Herz gestoßen, daß sie sofort tot zusammenbrach. Der Kaffer ist von Natur aus jähzornig; besonders wild und aufgereggt aber zeigt er sich, wenn er zu tief in den Umschwalakrug geblickt hat, was bei den häufigen Biergelagen leider nur allzu häufig vorkommt. Gewöhnlich endet so ein Gelage mit wildem Streit, und dabei schlägt der Kaffer mit seinem dicken Knotenstock zu, als gelte es, ein feindliches Heer abzuwehren. Mit Absicht zielt er dabei auf den Kopf. Zum Glück hat der Durchschnittskaffer einen solch' dicken, harten Schädel, daß er dabei meist mit ein paar Beulen und Löchern davonkommt; einen Europäer aber würde so ein Schlag unfehlbar töten. Zuweilen setzt es bei solchen Schlägereien allerdings auch bei ihnen ein ernstliches Unglück ab; so hat erst unlängst ein Kaffer seinem Genossen ein Auge eingeschlagen.

Mit einem Asagai darf sich der Kaffer von Polizeiwegen nicht öffentlich erblicken lassen. Nur Polizisten im Dienst tragen diese Waffe; dagegen läßt er's sich nicht nehmen, bei all seinen Ausgängen ein paar tüchtige Stöcke mitzunehmen, angeblich zum Schutz gegen die vielen Schlangen, in Wahrheit aber als Waffe gegen einen etwaigen Feind. Dabei ist der Kaffer ein ausgezeichneter Fechter, schlägt und pariert mit einer Sicherheit ohnegleichen; übt sich auch beständig darin. Schon kleine Hirtenbuben sieht man oft stundenlang, teils im Spiel, teils im Ernst die Stöcke gegeneinander schwingen. Früh krümmt sich, was ein Haken werden will. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine seltene Schulkommission.

Mariannhill. — Natal will für die ganze Kolonie ein neues, sämtliche Unterrichtszweige von der gewöhnlichen Volks- bis zur modernen Hochschule umfassendes Unterrichtsgesetz einführen, da das alte nicht mehr zeitgemäß ist. Transvaal und Kapkolonie sind in diesem Punkte weit voraus.

Um nun Material zur Ausarbeitung dieses neuen Gesetzes zu sammeln, hat die Regierung eine Kommission ernannt, welche in allen größeren Orten Natal's ihre Sitzungen hält. Jedermann in der Kolonie hat das Recht, vor die Kommission hinzutreten und ihr seine Meinung und seine Vorschläge zum Gesetz zu unterbreiten; ebenso besucht die Kommission alle bedeutenderen Schulen, Kollegien und Institute, um von allem persönlich Augenschein zu nehmen, die verschiedenen Ansichten von Lehrern und Lehrerinnen zu hören und sich so für den neuen Gesetzentwurf ein möglichst reichhaltiges Material zu sammeln.

Die mehrerwähnte Kommission besteht aus zehn Mitgliedern und ist eine recht gemischte. Da sie sich nicht nur mit den Schulen der Weißen, sondern auch der Eingebornen befaßt, so bestimmte sie einen eigenen Tag für den Besuch von Mariannhill. Freitag, den 7. Mai, trafen sie gegen die Mittagstunde auf einem eigenen vier-spännigen Gefährt hier ein. Die meisten Mitglieder der Kommission — es waren ihrer sieben — hatten Mariannhill noch nie gesehen, und zeigten sich nicht wenig erstaunt über alles, was ihnen da vor die Augen trat. Sowohl die von uns besuchte Lehrmethode, wie die große Ausdehnung der Industrie arbeiten befriedigte sie sehr, ganz besonders imponierte ihnen auch die im Rohbau nahezu vollendete neue Schule. Sie sagten offen, sie habe in der ganzen Kolonie nicht ihresgleichen.

Eine kleine bildliche Darstellung derselben findet sich im heurigen Jahrgang des Vergißmeinnicht Seite 83, und da sich die hohe Kommission herbeiließ, mit unserm Hochw. P. Thomas, dem gegenwärtigen Regens unserer Knabenschulen, und unserm Architekten,

Bruder Rivard, welcher beide ihnen als Führer dienten, sich photographieren zu lassen, so sehen wir uns in der angenehmen Lage, unsern geehrten Lesern die ganze Gruppe im Bilde vorzuführen. Zwei der Kommissionsmitglieder sind Farmer und haben Sitz und Stimme im Parlament, nämlich Mr. Th. Nel, M. L. A.; er steht in voller Figur zur Linken des P. Thomas, und Mr. Fergg, M. L. A., halbverdeckt zwischen den Genannten stehend, ein geborner Münchener, der jedoch schon 26 Jahre in Afrika lebt. Neben Mr. Nel erblicken wir in hellem Anzug Mr. Campell, Doktor der Medizin, einen Schotten von Geburt, der seine akademischen Studien teilweise in Wien gemacht hat; links von diesem steht, am weitesten nach rechts vom Beschauer aus gerechnet, Mr. Rospes, ein Beamter und Sekretär der Kommission. Der Herr rechts von P. Thomas ist Mr. Clark, ehemaliger Hauptlehrer am High College in Maritzburg, der zwischen beiden Stehende ist Mr. Done, ein Literat und Zeitungsmann, und der links von Br. Rivard befindliche kräftige Herr im hellen Anzug und den Hut auf dem Kopf, ist Mr. Longhton, ein schneidiger Advokat aus Durban.

— Eine so zusammengesetzte Kommission sollte doch wohl allen Wünschen gerecht werden können und ein wirklich populäres und zeitgemäßes Unterrichtsgesetz zustande bringen.

Nächstens wird eine ähnliche Kommission auch mehrere unserer größeren Stationen wie Gzenstochau, Reichenau usw. besuchen. Wir hoffen, auch dort allen Anforderungen genügen zu können. Unser



Eine seltene Schulkommission in Mariannhill.

Hauptaugenmerk ist allerdings auf die religiöse Erziehung der Kinder gerichtet, während die Regierung in erster Linie auf den Unterricht sieht.

Uebrigens existiert hier in Natal auch noch ein eigener aus 12 Personen bestehender Schulrat. Die einzelnen Mitglieder werden aus den verschiedenen

Missionskörperschaften erlesen, und sind dabei wir Katholiken durch Rev. P. Franz Mayr, einem Oesterreicher, und unsern Schulregens, P. Thomas Neuschwanger, vertreten.

In kindlichem Eifer.

Von Rev. P. Erasmus Hörner.

St. Michael. — Es war im März oder April 1901; Rev. P. Jvo Hohmann war seit November 1900 in Neuköln, ich selbst in meinem lieben, unvergeßlichen St. Peter, von wo ich des öfteren behufs seelsorgerlicher Aushilfe nach Neuköln kam. Eines Tages erzählte mir Schwester Innozentia, die dortige Lehrerin, folgendes Meisterstücklein dreier ihrer Schuljungen, das allerdings auch seine ernste Seite hat:

Die Kinder hatten im Religionsunterricht gehört, daß im Notfalle jedermann taufen könne. Desgleichen kannten sie das Wort des Herrn: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden.“ Mark. 16, 16, und daraus zogen sie die einfache Schlussfolgerung, im Notfalle müsse man jeden Menschen taufen. Daß beim Erwachsenen auch das Verlangen nach der Taufe, sowie Reue über die begangenen Sünden ufm. erfordert werde, übersehen sie in ihrem Eifer ganz.

Nun wurde eine Verwandte des kleinen Petrus, ein heidnisches Mädchen von etwa 13 bis 14 Jahren, das nur 5 Minuten von der Station entfernt wohnte, schwer krank. Petrus wußte, der Vater würde die Taufe um keinen Preis gestatten, die kranke Schwester aber um ihre Einwilligung zu fragen, fiel ihm gar nicht ein. Er kalkulierte einfach so: Meine Schwester ist schwer krank und muß vielleicht bald sterben. Stirbt sie ohne Taufe, so kommt sie nicht in den Himmel. Sie muß aber in den Himmel kommen und daher muß ich trachten, sie schnellstens zu taufen.

Er weckte noch zwei andere Schuljungen in das Geheimnis ein und begab sich mit ihnen zur Hütte der Kranken. Hier schickte er unter irgend einem Vorwand alle Insassen hinaus, stellte den einen Knaben als Wächter ans Schlupfloch, denn Türe kann man da nicht sagen, befahl dem zweiten, das Mädchen fest zu halten, während er selbst, ohne viel Federlesens zu machen, über deren Kopf Wasser abgoß mit den Worten: Nakubatiza ka zina ja Tate na ja Newana na ja Mpeho mncashiki, ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. —

Das erschrockene Mädchen war ob des plötzlichen Ueberfalls einfach sprachlos, bis sie aber wieder recht zur Besinnung kam, waren die drei Apostel schon über alle Berge und erzählten in der Schule triumphierend ihre Heldentat. Die Freude des erstaunten Missionärs und der Lehrerin war natürlich weniger groß. Da gab es Aufklärungen über Aufklärungen und die drei Helden machten nun lange Gesichter. — Das eine Gute hat jedoch die Sache gehabt: der betreffende Punkt im Katechismus wurde fortan viel gründlicher und ausführlicher behandelt, als zuvor. Ich selbst aber hatte im stillen meine herzliche Freude an den wackern, eifrigen Jungen, und ihre überstürzte Tat kommt mir sogar hier, in Natal, noch oft in den Sinn.

Und das kranke Mädchen? Nun dieses war innerhalb zwei Wochen wieder gesund, lief noch eine Weile als Heidin herum und kam später doch noch zum wahren Glauben und zur rechten, gilligen Taufe.

Erinnerungen eines Hundertjährigen.

(Fortsetzung.) Von Schw. Engelberta.

Heute fand ich unsern guten Alten mit einem lästigen Husten belastet. Er hatte sich während der Nacht eine Erkältung zugezogen, was übrigens bei der armseligen Lagerstätte, auf der er ruht, leicht erklärlich ist. Trotz der gegenwärtig herrschenden Kälte bedient er sich nämlich nur einer einfachen Binsennatte, die er auf dem nackten Boden ausbreitet; das mehrerwähnte hölzerne Gestell, das er mir bei meinen Besuchen als Sitz anbietet, ist sein Kopfpolster und eine alte, abgetragene Decke, in die er sich einwickelt, sein Bett. Von einem Strohjack und weicherem Kopfpolster will er auch in seinen alten Tagen nichts wissen. Es sind das in seinen Augen höchst überflüssige Neuerungen, mit denen er sich durchaus nicht mehr befremden kann. Seinen umkuhlane (Husten) achtete er für nichts. So was, meinte er, habe er schon oft gehabt und sei trotzdem so uralt geworden; das werde bald wieder vorübergehen. Damit begann er die Fortsetzung seiner Erzählung.

„Inkosazana, ich habe dir nun schon vieles aus meinem Leben erzählt, aber noch nichts von meinen Träumen. Yizwa kahle, höre also: Träume hatte ich zwar viele, und die meisten hatten wohl nichts weiteres zu bedeuten; zwei derselben sind mir aber unvergeßlich geblieben fürs ganze Leben. Beim ersten Traume war ich noch ein Knabe, und es war mir, als sehe ich einen mächtigen Löwen. Der ging auf mich zu, nahm meine beiden Arme in sein großes Maul und zog mich mit sich fort. Er tat mir nichts zuleide, sondern blieb vielmehr wie ein treuer Hund an meiner Seite. — Mein Vater, dem ich den Traum erzählte, meinte, das bedeute Glück. Vielleicht war es ein Bild von dem besonderen Schutze Gottes, dessen ich mich in allen Gefahren, besonders aber auf meinen gefährlichen Jagden, zu erfreuen hatte.

Das zweitemal stand ich in den Jünglingsjahren, — es war gerade um die Zeit, da ich mich in den vollen Strudel der heidnischen Gebräuche und lärmenden Festlichkeiten hineinstürzt hatte —, da träumte mir so klar und lebhaft, daß bis heute die Erinnerung daran in mir fortlebt, folgendes: Es war mir, als sei ich in einer fremden, mir gänzlich unbekannten Gegend. Das Land war uneben, voll von Hügeln und Bergen, dazwischen mit einzelnen Wäldchen und steinigigen Bergkuppen besetzt. Zur Rechten aber ragte ein hoher, an der Westseite mit dichtem Urwald bedeckter Berg empor, der in einer mehrfach gezackten Mauerkrone endigte, und tief unten im Tale rauschte über Felsen und wildes Gestein in mannigfachen Krümmungen ein ansehnlicher Fluß. Die Gegend war ziemlich bevölkert, und es war mir, als höre ich fröhliche Kinderstimmen und lautes Hundegebell. Mitten in der schönen, friedlichen Landschaft aber stand eine Kirche. Sie war ganz eigener Art, nicht so, wie ich deren schon viele bei den Protestanten gesehen hatte. Es zog mich mit heiliger Gewalt hinein; drinnen sah ich viele Leute, namentlich aber wunderte ich mich über viele schwarze Kinder, die gar still und fromm dafnieten und mit schön gefalteten Händen beteten. Vorne aber stand ein Weißer in langem, weißem Gewande; er betete auch und machte dabei allerlei Verbeugungen und Wendungen und zuweilen sang er mit lauter, kräftiger Stimme. . . Da ward mir gar eigentümlich zu Mute. Die Kirche und die ganze Gegend gefiel mir ungemein